

Clara Gayler

E-Mail: 5cgayler@stud.hs-merseburg.de

Studiengang: Angewandte Medien- und Kulturwissenschaft

Fachsemester: 1

## Essay:

Was ist angewandte Medien- und Kulturwissenschaft?

Modul: Einführung in die angewandten Medien- und Kulturwissenschaften

Wintersemester 2025/26

Dozent: Prof. Dr. phil. Stefan Meißner

Abgegeben am: 21.02.2026

Als Studentin der angewandten Medien- und Kulturwissenschaft werde ich unweigerlich mit der Frage konfrontiert, was angewandte Medien- und Kulturwissenschaft eigentlich ist. Einfach zu beantworten ist das nicht. Schon die Begriffe Medien und Kultur allein, haben keine universelle Definition – auch wenn ihr alltäglicher Gebrauch, insbesondere bei dem Medienbegriff, das vermuten lassen könnte. Doch bereits in den ersten Stunden im neuen Master wurde mir bewusst, wie umfangreich und divers die Begriffe verwendet werden können und wie schnell vermeintlich klare Vorstellungen ins Wanken geraten, sobald man beginnt, sie zu definieren. Angesichts der begrenzten beruflichen Perspektiven nach meinem Sinologie-Bachelor an der Universität Leipzig, sah ich meinen Ausweg in einem praxisnahen Masterstudium. Ich erhoffte mir eine weitere Qualifizierung und einen möglichen Einstieg in den Kulturbereich, weg von reiner Textanalyse hin zu handfesten Projekten. Theorie war für mich eher eine notwendige Voraussetzung als der eigentliche Motor meines Interesses. Der Studiengang „Angewandte Medien- und Kulturwissenschaft“ passte perfekt. Die vier Säulen des Studiums – Theorie, Methoden, kulturelle Bildung und Management (vgl. Hochschule Merseburg 2026a) – klangen sinnvoll für meine berufliche Zukunft. Wer hätte jedoch gedacht, dass unter *angewandt* auch gemeint war, dass ich mit 3D-Druckern arbeiten, einen Fermentations-Workshop besuchen und ein eigenes VR-Projekt auf die Beine stellen würde?

Im Studium merkte ich, dass die Praxis der angewandten Medien- und Kulturwissenschaft ohne einen fundierten theoretischen Rahmen nicht zu verstehen ist. Dieser Essay dokumentiert die Entwicklung meines Denkens: von einem engen alltagsnahen Verständnis hin zu einer kontingenz- und machtsensiblen Perspektive auf Medien, Kultur und ihre Verflechtungen. Ich habe bewusst diesen theoriebetonten Stil gewählt, um mein neu erworbenes Wissen sichtbar zu machen, gerade vor dem Hintergrund, dass mir Theorie zunächst fernlag und in der mündlichen Prüfung nur eingeschränkt zum Tragen kam. Was als praxisgetriebener Entschluss begann, führte schließlich zu der Einsicht, dass Theorie keine Last ist, sondern die Grundlage verantwortlicher Gestaltung bildet.

Was also ist angewandte Medien- und Kulturwissenschaft? Und was bedeutet das für mein Verständnis von Medien, Kultur und Studium? In diesem Essay werde ich zunächst die Begriffe Medien und Kultur theoretisch bestimmen, um aufbauend der Frage nachzugehen, warum die Verflechtung beider Disziplinen im Rahmen eines Masterstudium produktiv ist und wie sich diese Verbindung in einer angewandten Perspektive realisieren lässt.

## Medien – mehr als nur Vermittler

Dem alltäglichen Verständnis von Medien zufolge, zählen oft nur die sogenannten Massenmedien wie Radio, Buch und Fernsehen als Medien, die „Nachrichten und Informationen, auch Bilder und Filme verbreit[en]“ (bpb 2026a). Die Funktion der Medien als ‚Vermittler‘ steht dabei im Vordergrund, abgeleitet von der lateinischen Wortherkunft ‚medium‘ (vgl. bpb 2026a).

Im Einführungsmodul des Masters angewandte Medien- und Kulturtheorie mit Prof. Meißner merkte ich schnell, dass ich mein bis dahin sehr eingeschränktes Medienverständnis für den Master ablegen sollte. Hatte ich zunächst noch Medien wie Zeitschriften, Filme und digitale Medien im Kopf, lernte ich, dass alles je nach Perspektive als Medium verstanden werden kann. Um die Vielschichtigkeit des Medienbegriffs kennenzulernen, teilten wir uns nach unseren jeweiligen Studienhintergründen in vier Gruppen ein: Medienpädagogik/Soziale Arbeit, Medienwissenschaft, Kommunikationswissenschaft, Alltagsperspektive/divers. Mit meinem Sinologie-Bachelor, in dem ich mich zwar viel mit den Inhalten von Medien beschäftigt, mich jedoch nie theoretisch dem Medienbegriff genähert hatte, landete in der Gruppe ‚Alltagsperspektive‘. Dass Körper durch Mimik und Gestik vermitteln und demnach Medien sind, leuchtete mir ein. Dass aber auch Sand und Pflanzen aus medienwissenschaftlicher Perspektive als Medien zu verstehen sind, die Informationen speichern und vermitteln, bedurfte einer intensiveren Auseinandersetzung mit Medien. Diesen persönlichen Erkenntnisprozess zeichne ich im Folgenden anhand ausgewählter medientheoretischer Positionen nach.

Der Mediensoziologe Andreas Ziemann fasst die Komplexität des Medienbegriffs treffend zusammen. Er definiert Medien als „gesellschaftliche Einrichtungen und Technologien, die etwas entweder materiell oder symbolisch vermitteln und dabei eine besondere Problemlösungsfunktion übernehmen. Sie verfügen über ein materielles Substrat (und sind deshalb Materialitäten menschlichen und gesellschaftlichen Seins), welches im Gebrauch oder durch seinen Einsatz Wahrnehmungen, Handlungen, Kommunikationsprozesse, Vergesellschaftung und schließlich soziale Ordnung im Generellen ermöglicht wie auch formt.“ (Ziemann 2012: 17)

Die Problemlösungsfunktion von Medien betont auch der System-Theoretiker Niklas Luhmann, der Kommunikation erst einmal als unwahrscheinlich festlegt. Er stellt dabei drei Arten von Unwahrscheinlichkeiten fest, die sich wechselseitig verstärken: die Unwahrscheinlichkeit des Verstehens, die Unwahrscheinlichkeit des Erreichens und die Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs. Medien fungieren in seinem Modell dazu, diese Unwahrscheinlichkeiten zu kompensieren und Kommunikation möglich zu machen. Diese ist dabei nicht als direkte Kommunikation zwischen

Menschen zu verstehen, sondern als Grundlage zum Bilden sozialer Systeme. Das Medium Sprache dient dazu, das Verstehen von Kommunikation außerhalb der reinen Wahrnehmung möglich zu machen, während Verbreitungsmedien wie Buch und Fernsehen das Erreichen von Empfänger:innen unabhängig von Raum und Zeit ermöglichen. Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien, auch Erfolgsmedien genannt (Wahrheit, Macht, Liebe, Geld), setzen an der dritten Unwahrscheinlichkeit an und erhöhen die Wahrscheinlichkeit der Annahme der Kommunikationsofferte (vgl. Luhmann 1981). Die Einsicht, dass auch immaterielle Dinge, wie Wahrheit und Liebe als Medien fungieren können, markierte für mich ein Bruch mit meinem bisherigen Verständnis und eröffnete eine deutlich komplexere Perspektive auf den Medienbegriff.

Das transformative Potential von Medien beschreibt Walter Benjamin bereits 1936 in seiner Auseinandersetzung mit den damaligen neuen Medien Fotografie und Film. Diese verändern nicht nur technische Reproduktionsprozesse, sondern unsere Wahrnehmungsformen insgesamt und dienen dem Menschen zur Orientierung und Reflexion der eigenen Lebenssituation in der Gesellschaft. Zwar führt die Reproduzierbarkeit der Medien zu einem Verlust der *Aura*, das heißt die Einzigartigkeit und situative Gebundenheit des Kunstwerks. Dieser Verlust birgt jedoch emanzipatorisches Potential. Er ermöglicht eine Demokratisierung der Kunst, indem sie aus ihrem exklusiven, ritualgebundenen Kontext gelöst und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Zugleich eröffnet sich die Möglichkeit der politischen Instrumentierung der Kunst im Sinne einer Ästhetisierung der Kunst im Faschismus sowie der Politisierung der Kunst als emanzipatorische Antwort (vgl. Benjamin 1989). Medien erscheinen damit nicht bloß als neutrale Vermittlungsinstanzen, sondern als Kräfte, die Wahrnehmung und soziale Ordnungen stabilisieren und verändern können.

Dieser formzentrierte Blick kulminiert bei dem Medientheoretiker Marshall McLuhan mit dessen berühmten Satz: ‚Das Medium ist die Botschaft‘. Er verwendet die Begriffe Medium und Technik nahezu synonym und begreift Medien als ‚Erweiterung des Menschen‘, mit denen die Welt wahrgenommen und umgestaltet wird. Zum einen erweitern Medien unsere Wahrnehmungen, wie etwa eine Brille die Sehfähigkeit. Zum anderen kommt es zu einer Art Amputation (vgl. Krotz 2008: 257-259), etwa wenn Rechtschreibtools, Facetime und Sprachnachrichten unsere Schreibfähigkeit einschränken. Diese Beispiele verdeutlichen die anhaltende Aktualität von McLuhans Ansatz. Obwohl digitale Plattformen und KI-gestützte Systeme zur Zeit der Veröffentlichung von *Understanding Media* (1964) noch nicht absehbar waren, lässt sich die These von der medienbedingten Umstrukturierung von Wahrnehmungen auf gegenwärtige Technologien

übertragen. Gerade in Anbetracht der zunehmenden Nutzung von KI stellt sich die Frage, wie sich die Fähigkeit zum selbstständigen Denken und Urteilen verändern wird. Entscheidend ist bei McLuhan nicht der Inhalt, sondern die Struktur und Form des Mediums, die sowohl den Medieninhalt als auch unsere Wahrnehmung der Welt prägen. Eine Verabredung etwa hat heute im Zeitalter von Handys eine andere Verbindlichkeit als noch vor einigen Jahrzehnten, da sie jederzeit spontan abgesagt werden kann. Medien verändern damit nicht nur Kommunikationswege, sondern soziale Erwartungsstrukturen. Wie wird sich diese Verschiebung der Verbindlichkeit von Verabredungen weiterentwickeln? Werden sie künftig vor allem in digitalen Räumen ausgehandelt und damit noch deutlicher zu einem Teil unserer sozialen Realität?

Die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) der Soziologen Bruno Latour und Michel Callon ergänzt diese formzentrierte Perspektive. Medien sind keine bloßen Werkzeuge, sondern aktive Akteure bzw. sogenannte Aktanten mit eigener Handlungsmacht, die soziale Abläufe strukturieren. Medien sind damit in Lage, menschliche Handlungen zu ersetzen, zu verbieten oder zu erzwingen. Die ANT geht von einer symmetrischen Theorienlage aus, in der Subjekte und Objekte gleichgestellt sind und in Netzwerken miteinander interagieren (vgl. Schulz-Schaeffer 2000).

Auch die Art und Weise von Kommunikation ist Forschungsgegenstand der Medienwissenschaften. Wie kommunizieren wir? Haben Rezipient:innen Handlungsmacht oder sind sie Informationen schutzlos ausgeliefert? Ein bedeutendes Kommunikationsmodell entwarf Stuart Hall in den 1970er Jahren mit dem Encoding-Decoding-Modell. Es besagt, dass von den Produzierenden immer Botschaften in Medien eingespeist werden, die je nach der sozialen Positionierung der Rezipient:innen unterschiedlich decodiert werden. Damit spricht Hall den Rezipient:innen Handlungsmacht zu und stellt sich deutlich dem Stimulus-Response-Modell entgegen, das von passiven Rezipient:innen ausgeht, aber auch dem nutzenzentrierten Uses-and-Gratification-Modell (vgl. Pentzold, Lohmeier 2025).

Unter Berücksichtigung dieser diversen Perspektiven ergibt sich für mich ein erweitertes Medienverständnis: Medien sind nicht nur Massenmedien, sondern materielle und symbolische Formen, die Wahrnehmung, Kommunikation und soziale Ordnung strukturieren.

### **Kultur als Geflecht von Bedeutungen**

Das Studium der Medien- und Kulturwissenschaft zeichnet sich dadurch aus, dass sie das Wechselverhältnis von Medien und Kultur selbst zum Gegenstand macht. Im Einzelnen lassen sich Kultur und Medien ohnehin nur schwer voneinander trennen. Das zeigt sich daran, wie sehr

mediale Entwicklungen unsere Vorstellungen von Kultur und Gesellschaft verändern. McLuhan teilt die Menschheitsgeschichte nach den jeweiligen Leitmedien ein: in eine Zeit vor dem Buchdruck, bestehend aus zunächst oralen Stammesgesellschaften und der Ära der Alphabetisierung, und der ‚Gutenberg-Galaxis‘ nach der Erfindung des Buchdrucks. Darauf folgt das elektronische Zeitalter, das ‚globale Dorf‘, in dem die Welt durch die Erfindung des Radios und des Fernsehens enger zusammenrückte (vgl. Krotz 2008: 259-261). Ein Medienwechsel bedingt somit einen Kulturwechsel.

Kultur entsteht nicht losgelöst von Medien, sondern in und durch sie. Ausgehend von dem lateinischen Wort ‚colere‘ bzw. ‚cultura‘ bedeutet ‚Kultur‘ so viel wie pflegen, Anbau, Ackerbau (vgl. Ort 2008: 19). Kultur ist demnach all das, „was die Menschen mit ihren Händen, mit ihrer Intelligenz und ihrer Phantasie selber gemacht haben“ (bpb 2026b) sowie „die Art und Weise, wie das Zusammenleben der Menschen gestaltet ist“ (bpb 2026b). Kultur ist also umfangreicher als unser Alltagsverständnis vermuten lässt. Eine „kulturell interessierte“ Person wird im Alltagsgebrauch häufig mit Museums- oder Theaterbesuchen sowie Reisen in vermeintlich fremde Kulturen assoziiert. Kultur bezeichnet aber die Gesamtheit menschlicher Bedeutungs- und Praxisformen und lässt sich als Gegenbegriff der Natur verstehen. Auch diese Einteilung ist jedoch eine kulturelle Entscheidung.

In den aktuellen Kulturwissenschaften spielt die Kontingenz eine zentrale Rolle. Kontingenz bedeutet, dass nichts naturgegeben oder notwendig ist und auch anders sein könnte. Alles steht in historischen und kulturellen Kontexten und ist veränderbar. Es gibt somit keine natürlichen Ordnungen, sondern ausschließlich kulturelle. Lediglich die Naturgesetze sind nicht kontingent, die Beschreibung dieser aber schon.

Die Pluralität der Kulturwissenschaften verdeutlicht Andreas Reckwitz, der in vier Kulturbegriffe unterscheidet: Der *normative* Kulturbegriff, der bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts vorherrschte, versteht Kultur zwar als kontingente Lebensweise, jedoch mit einer klaren Richtung und dem Ziel, bürgerliche Hochkultur und Lebensformen in Abgrenzung zum Adel und Proletariat für alle zugänglich zu machen. Der *totalisierende* Kulturbegriff, ausgehend aus der Ethnologie des 19. Jahrhunderts, fokussiert sich auf die verschiedenen Kulturen einzelner Kollektive, die jeweils zu unterschiedlichen Zeiten und Orten spezifische Lebensformen innehaben. Kultur gilt hierbei als Äquivalent zu Nation, Volk oder Ethnie. Der *differenzierungstheoretische* Kulturbegriff versteht Kultur als Teilsystem statt als gesamte Lebensweise und bezieht sich auf die Felder Kunst, Bildung und Wissenschaft. Der *bedeutungsorientierte, wissens- und symbolorientierte*

Kulturbegriff beschreibt Kultur als Hintergrund für alle sozialen Handlungen. Er umfasst den von Menschen gewobenen Komplex aus Vorstellungen, Denkweisen und Werten, der sich in Symbolen und Praktiken materialisiert. Aus diesem Kulturbegriff folgen die Modelle der *Kultur als Text bzw. Diskurs* sowie *Kultur als soziale Praxis*. *Kultur als Text bzw. Diskurs* ist unter anderem auf die Diskursanalyse Michel Foucaults zurückzuführen und geht von Kultur als diskursive Bedeutungs- und Wissensordnung aus. Dabei bestimmen Diskurse, basierend auf spezifischen Codes, was denkbar und sagbar ist und produzieren soziale Wirklichkeiten. Dem gegenüber steht das Modell der *Kultur als Praxis*, basierend unter anderem auf der Performanz-Theorie Judith Butlers. Dieses Modell fokussiert sich auf materielle, körperliche Handlungen und soziale Praktiken. Identitäten und Normen gelten nicht als gegeben, sondern werden durch permanente Wiederholungen hervorgebracht und stabilisiert (vgl. Reckwitz 2008).

Der bedeutungsorientierte Ansatz wird in den modernen Kulturwissenschaften präferiert, bei der Kultur aus einer Kontingenzperspektive betrachtet und eigene Positionierungen stets reflektiert werden. Dabei hat sich ein weiter Kulturbegriff etabliert, der neben materiellen auch immateriellen Ausdrucksformen, wie etwa Bräuche, umfasst. Zugleich wird die traditionelle Hierarchisierung von Hoch- und Populärkultur infrage gestellt, um kulturelle Praktiken in ihrer Vielfalt und Gleichzeitigkeit ernst zu nehmen. So beschäftigen sich etwa Vertreter:innen der Cultural Studies explizit mit der Alltagskultur, wie Ien Ang und John Fiske mit der Bildung von Publikum sowie der Untersuchung konkreter Zuschauer:innen-Praktiken rund ums Fernsehen. Kultur wird bei den Cultural Studies als *whole way of life* verstanden, nicht als harmonisches Ganzes. Kultur ist nie neutral, sondern ein Konfliktfeld, auf dem ständig um Macht, Deutungshoheit und gesellschaftliche Normen gekämpft wird (vgl. Pentzold, Lohmeier 2025).

Die Auseinandersetzung mit Kultur im Kontext von Reisen und Fremdheitserfahrungen machte mir bewusst, wie häufig Kultur als geschlossene, in sich kohärente Einheit gedacht wird. Der Kulturbegriff tendiert dazu, eine vermeintlich homogene Gruppe zu konstruieren, indem interne Differenzen ausgeblendet werden. Diese vermeintlich homogenen Gruppen bilden sich durch Abgrenzung zu anderen. Kultur schafft demnach Zugehörigkeiten, aber immer auch Ausschluss. Ist der Kulturbegriff ohne Abgrenzung und Ausgrenzung überhaupt möglich? Eine Einteilung der Welt in Kategorien und Klischees vereinfacht die Welt – es ermöglicht uns Menschen, soziale Situationen lesen zu können und handlungsfähig zu sein. Doch diese Ordnungsmuster können verfestigt werden und zur Reduktion komplexer Wirklichkeiten führen. Durch Othering werden Personen(gruppen) zu einer Kategorie des anderen und Fremden gemacht, die der eigenen

Gruppe als Norm nicht angehören. Im Rahmen postkolonialer Theorien beschreibt Edward Said mit seinem Konzept des Orientalismus ein solches Vorgehen. Der Westen konstruiert den „Orient“ als etwas Fremdes und dem Westen Untergeordneten. Kultur erscheint hier nicht als Beschreibung, sondern als machtvolle Zuschreibung (vgl. Said 2009).

In der Sinologie begegnete mir Kultur primär im Sinne eines totalisierenden Kulturbegriffs. Ich lernte Merkmale der „chinesischen Kultur“ im Kontrast zur „deutschen Kultur“ kennen, verankert in Geschichte und Religionen. Zum einen, um unseren möglichen ‚Kulturschock‘ im Auslandssemester zu minimieren, aber auch um uns auf eine potenziell beratende Tätigkeit im Tourismus-Bereich oder bei internationalen Firmen vorzubereiten. Spätestens während meines Auslandsjahres in Taiwan erfuhr ich, wie vielstimmig und widersprüchlich Kultur sein kann, und wie stark sie sich von dem zuvor erlernten, homogenisierenden Kulturverständnis unterscheidet. In der Recherche zu meiner Bachelorarbeit über die #MeToo-Bewegung in Taiwan begegneten mir einerseits konfuzianisch geprägte Vorstellungen familiärer Hierarchien und geschlechtsspezifischer Rollenerwartungen, andererseits eine selbstbewusste, progressive Zivilgesellschaft, die Geschlechtergerechtigkeit öffentlich und politisch einfordert.

Kulturwissenschaft bedeutet für mich daher, Differenzen sichtbar zu machen und Prozesse des Otherings zu reflektieren. Wenn Kultur immer auch Differenz deutlich macht und Medien in der Lage sind, diese Differenzen entweder zu stabilisieren oder aufzubrechen, dann ist angewandte Medien- und Kulturwissenschaft notwendigerweise politisch und bewegt sich im Spannungsfeld von Bedeutungsproduktion, Macht und Verantwortung.

### **Warum *angewandte* Medien- und Kulturwissenschaft?**

Inwiefern eignet sich die Verflechtung der beiden Disziplinen Medienwissenschaft und Kulturwissenschaft? Beide Wissenschaften decken große Gebiete ohne klare Grenzen ab. Gerade diese Grenzunschärfe ist jedoch kein Mangel, sondern eine strukturelle Voraussetzung für ihre Produktivität. Die Verflochtenheit beider Disziplinen ist unbestreitbar. Wer Medien untersucht, untersucht immer auch kulturelle Bedeutungsordnungen und wer Kultur analysiert, kommt an medialen Formen nicht vorbei. Beide Wissenschaften beschäftigen sich mit der Verschränkung von Kommunikation, Technologie und Bedeutungsprozessen. Analysiert die Medienwissenschaft Formate und Vermittlungsprozesse, bettet die Kulturwissenschaft diese in soziale Ordnungen und Machtverhältnisse ein.

Insbesondere im angewandten Kontext zeigt sich die Tragfähigkeit der Verflechtung beider

Disziplinen. Nur so werden innovative Forschungsfragen möglich, etwa im Bereich der Digitalisierung von Ritualen oder die Untersuchung KI-gestützter Alltagskulturen.

Doch die Gefahr der Oberflächlichkeit besteht: Kann die Verflechtung beider Disziplinen sowie Theorie und Praxis abdecken, ohne dass es zu einer Verwässerung kommt? Dies gelingt nur, wenn interdisziplinäre Ansätze methodisch fundiert und disziplinspezifisch vertieft werden. Theorie muss ernst genommen, Begriffe präzise geführt und Methoden reflektiert angewandt werden. Die angewandte Medien- und Kulturwissenschaft verbindet Analyse und Intervention, beobachtet nicht nur bestehende Bedeutungsordnungen, sondern gestaltet sie im Bewusstsein kultureller und politischer Implikationen. Theorie ermöglicht verantwortliche Praxis und Praxis fordert Theorie heraus. In dieser wechselseitigen Bewegung wird die Verbindung beider Disziplinen nicht zur Verwässerung, sondern zur produktiven Verdichtung.

Was bedeutet *angewandt*? Und was bedeutet *angewandt* für mich konkret im Studium? Dieses Wort hat sich nicht ohne Grund in den Master-Titel eingefügt, sondern trägt die lange Geschichte der Theorie-Praxis-Unterscheidungen und der Hochschulreformen mit sich.

In der aristotelischen Tradition wird zwischen *praxis* / *poiesis* unterschieden. *Praxis* bezeichnet ethisches-moralisches Handeln, während *poiesis* das zweckgerichtete Herstellen und handwerkliches Machen meint (vgl. Drügh 2022, S.49f.). Diese Unterscheidung spiegelt sich historisch in der Entwicklung des Hochschulsystems wider. Universitäten – die älteste, die Universität Bologna, wurde 1088 gegründet – pflegten lange das Ideal der zweckfreien, auf Erkenntnis und Bildung zielenden Wissenschaft. Technische Hochschulen hingegen, die ab dem 19. Jahrhundert entstanden, fokussierten sich auf anwendbares Wissen, und stellten Funktionieren und Wirkung in den Vordergrund. Ihr Ziel war es, das Wissen in die Gesellschaft hinauszutragen und damit in die Praxis zu transferieren. Mit der Verleihung des Promotionsrechts im Jahr 1899 wurden Technische Hochschulen den Universitäten formal gleichgestellt. Dennoch dominierte an Hochschulen über lange Zeit ein klarer Fokus auf technische und naturwissenschaftliche Disziplinen. Erst seit den 1970er Jahren etablierten sich die Studienangebote außerhalb dieser Zweige an Hochschulen (vgl. Papenkort 2023). Auch die Hochschule Merseburg, die 1992 auf dem Campus der ehemaligen Technischen Hochschule „Carl Schorlemmer“ entstand, hatte zunächst einen starken Technik-Fokus. Erst 2005 kam der Fachbereich Soziale Arbeit.Medien.Kultur hinzu. Zu diesem Fachbereich gehört auch der später entstandene Master-Studiengang „Angewandte Medien- und Kulturwissenschaft“ (vgl. Hochschule Merseburg 2026b). Diese

historische Dichotomie, angefangen mit der Unterscheidung zwischen *praxis* und *poiesis* bis hin zur Unterscheidung zwischen zweckfreier Theorie und zweckorientierter Anwendung wird durch mein Studium zunehmend in Frage gestellt. Dort lerne ich, Theorie und Praxis bewusst zu verbinden und anzuwenden.

Was meint der für Hochschulen unumgängliche Begriff Technik? Technik lässt sich als epistemologisches Werkzeug verstehen, das eine Unterteilung der Welt in kontrollierbare und nicht kontrollierbare Bereiche ermöglicht. Kontrollierbar sind kausale Abläufe und routinierte Automatismen wie etwa Atemübungen gegen Nervosität – Phänomene wie das Wetter entziehen sich (fast) jeder Kontrolle. Technik ist in der Lage, diese Grenze zwischen kontrollierbar und nicht kontrollierbar zu verschieben. Je mehr Techniken wir erlernen, desto größer wird der Bereich des Kontrollierbaren (vgl. Luhmann 1996: 163f.). Technik erscheint mir dadurch weniger als Werkzeug, sondern als strukturierende Bedingung von Handlung. Im Bereich der angewandten Medien- und Kulturwissenschaft bedeutet das, Medien nicht nur zu analysieren, sondern aktiv als Techniken zu instrumentalisieren, wie etwa der Umgang mit Workshop-Formaten aber auch dem 3D-Druck. Angewandt heißt in diesem Sinne, „medial-kulturelle Welten gestalten [zu] lernen“ (Hochschule Merseburg 2026a). Genau an diesem Punkt wird für mich deutlich, dass angewandt nicht bloße Praxisorientierung meint, sondern Verantwortung impliziert. Wer gestaltet, greift aktiv in jene Gefüge ein, die Wahrnehmungen, Kommunikation und Bedeutung strukturieren.

An Hochschulen entwickelte sich im Kontrast zu traditionellen Universitäten ein neues Wissens- und Lehrverständnis. Wissen wird nicht als wachsender Haufen abstrakter Theorien verstanden, sondern als etwas Bewegliches, das sich im Spannungsfeld von Kunst, Wissenschaft und Philosophie bildet und im Tun immer wieder neu justiert wird. Ziel dabei ist die Ausbildung einer spezifischen „Reflexionskompetenz im Umgang mit medial-kultureller Komplexität“ (Hochschule Merseburg 2026a): die Fähigkeit, nicht nur Inhalte zu produzieren, sondern sich der Bedingungen bewusst zu sein, unter denen Inhalte entstehen und wirksam werden können. Unterricht transformiert sich entsprechend zu Projekt- und Teamarbeit statt frontaler Vermittlung. In diesem Kontext wird auch der Praxisbegriff neu gefasst. Praxis bedeutet ein fortlaufendes Experimentieren mit neuen und alten Techniken und Perspektiven, um neue Handlungsspielräume zu generieren und neue Arbeitsbereiche zu kreieren.

Als Absolventin der Universität Leipzig, konnte ich den Kontrast der Lehre an Universitäten und Hochschulen selbst erfahren. Von der angewandten Ausrichtung des Studiums bin ich stark

beeindruckt. Aus dem Sinologiestudium war ich Frontal-Unterricht, Vorlesungen und klassische Seminare gewöhnt, in denen wir über zuvor gelesene Texte diskutierten, Referate hielten und Hausarbeiten schrieben – Exkursionen und Projektarbeiten kannte ich nicht. Der Wechsel an eine Hochschule, an der Gruppenarbeiten und Kooperationen mit externen Partner:innen zum Studienalltag gehören, war deshalb zunächst irritierend. Dies machte mir deutlich, wie sehr ich Wissenschaft bislang mit Distanz und Analyse verbunden hatte, nicht mit Gestaltung und Intervention.

### **Fazit**

Die intensive Auseinandersetzung mit Medien- und Kulturtheorien hat mein Verständnis beider Begriffe grundlegend verändert. Was mir zu Beginn des Studiums noch relativ klar erschien – Medien als technische Vermittler, Kultur als nationale oder künstlerische Ausdrucksform – erwies sich im Verlauf des Seminars als vielschichtige, theoretisch umkämpfte und historisch kontingente Konstruktion.

Dass es mir auch nach einer intensiven theoretischen Auseinandersetzung nicht möglich ist, Kultur und Medien in einer knappen, universellen Definition zu fassen, ist kein Zeichen fehlender Klarheit. Vielmehr resultiert diese Unmöglichkeit aus der Fülle an Perspektiven, die jeweils unterschiedliche Aspekte sichtbar machen. Gerade für eine angewandte Disziplin erweist sich diese theoretische Fundierung als zentral. Praxis bedeutet nicht bloße Umsetzung, sondern reflektiertes Handeln innerhalb kultureller und medialer Bedeutungsordnungen. Die Stärke der angewandten Medien- und Kulturwissenschaften liegt in der Verbindung aus Analyse und Intervention und in der Ausbildung von Kompetenzen im Umgang mit der kulturell-medialen Wirklichkeit.

Das Studium eröffnet mir mehr als berufliche Perspektiven. Durch Schwerpunkte wie Management und Kulturelle Bildung sowie den Projektwerkstätten, erschließt es ein breites berufliches Spektrum und vermittelt zudem die Fähigkeiten, in einem vielfältigen Feld handlungsfähig zu sein. Angesichts der Vielzahl an digitalen Technologien und sich rasant wandelnden Kommunikationsformen bleibt es zentral, mediale und kulturelle Phänomene zu erforschen und gesellschaftliche Wirklichkeiten bewusst mitzugestalten.

## Bibliografie:

- Benjamin, Walter (1989): Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (Zweite Fassung). In: Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser (Hrsg.), *Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. VII/1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 350-384.
- bbp (2026a): Schneider, G.; Toyka-Seid, C.: Das junge Politik-Lexikon: Medien. Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/das-junge-politik-lexikon/320773/medien/> (Zugegriffen am 11. Feb. 2026).
- bbp (2026b): Schneider, G.; Toyka-Seid, C.: Das junge Politik-Lexikon: Kultur. Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/das-junge-politik-lexikon/320694/kultur/> (Zugegriffen am 11. Feb. 2026).
- Drügh, Heinz (2022): Poiesis. In: Siegmund, Judith (Hrsg.), *Handbuch der Kunstphilosophie*. Bielefeld: transcript, 49-48.
- Hochschule Merseburg (2026a): Angewandte Medien- und Kulturwissenschaft. <https://www.hs-merseburg.de/studium/studiengaenge/angewandte-medien-und-kulturwissenschaft/> (Zugegriffen am 13. Feb. 2026).
- Hochschule Merseburg (2026b): Zeitstrahl. Verfügbar unter: <https://www.hs-merseburg.de/hochschule/ueber-die-hochschule/historie/zeitstrahl/> (Zugegriffen am 13. Feb. 2026).
- Krotz, Friedrich (2008): Marshall McLuhan. In: Sander, U., von Gross, F. & Hugger, K. U. (Hrsg.), *Handbuch Medienpädagogik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI: 10.1007/978-3-531-91158-8\_35.
- Luhmann, Niklas (1981): Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation. In: *Ders.: Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 25-35.
- Luhmann, Niklas (1996): *Protest: Systemtheorie und soziale Bewegungen*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ort, Claus-Michael (2003): Kulturbegriffe und Kulturtheorien, In: Ansgar Nünning/Vera Nünning (Hrsg.), *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Heidelberg: Springer-Verlag, S. 19-38.
- Papenkort, Ulrich (2023): Akademisierung. Auch eine Geschichte der Hochschule. *Die Hochschule : Journal für Wissenschaft und Bildung* 32, S. 137-149.
- Pentzold, Christian; Lohmeier, Christine (2025): Medien, öffentliche Kommunikation und Kulturen. Cultural Studies. In: Röttger, et al. (Hrsg.), *Kommunikationswissenschaft. Eine Einführung in die kommunikativen und medialen Grundlagen der Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS, S. 116–121.
- Reckwitz, Andreas (2008): Die Kontingenzperspektive der »Kultur«. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm. In: Andreas Reckwitz (Hg.): *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*, Bielefeld: transcript, S. 15-45.
- Said, Edward (2009): *Orientalismus*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Schulz-Schaeffer, I. (2000): Akteur-Netzwerk-Theorie: Zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik. In: J. Weyer (Hrsg.), *Soziale Netzwerke: Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung* München: Oldenburg, S. 187-210.
- Ziemann, Andreas (2012): *Mediensoziologie*, 2. Auflage, Bielefeld: transcript.